

# Kaukasische Post

 04706940  
 8282001033

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftskasse (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals E. Kuffermann). Sprechstunden: 9—11 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rubl. für 2 Monate. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinseite auf der ersten Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 4.

Tiflis, den 15. Januar 1919.

11. Jahrgang.

Für die Kolonie Alexandershilf wird zum sofortigen Antritt ein **Küsterlehrer gesucht.** Offerten mit Angabe der Bedingungen sind an den Kirchenrat der Kolonie Alexandershilf, Bortschalaer Kreis, Tifliser Gouvernement, zu richten. 3—3

## Zur Außenpolitik der Republik Georgien.

II.

Die Plenarsitzung des Parlaments am 4. d. Ms. war der Besprechung des Berichts Gegeščori's gewidmet. Ihr wohnten sämtliche Minister bei. Die Logen der Ressorts und die Plätze für's Publikum waren bis auf's Äußerste besetzt. Die Reden der Abgeordneten eröffnete der „unabhängige Nationaldemokrat“ G. Reščapeļi, der an der Regierungspolitik scharfe Kritik übte, die in der Behauptung gipfelte, daß jene „den Staat zur Niederlage“ geführt habe. „Dieser Krieg“, sagt Redner, „wurde uns aufgebrängt; aber war er schon mal da, so hätte durch ihn das Abenteuer der Erivan'schen Regierung von Grund aus liquidiert werden sollen. In Wirklichkeit ist das Gegenteil eingetreten. Trotzdem unsere Truppen an der Front gesiegt haben, ist der Krieg infolge Ungewandtheit unserer Diplomatie zum Nachteil unseres Landes beendet worden. . . Unsere augenblickliche Front ist eine zufällige und in strategischer Hinsicht unvorteilhafte; die armenischen Truppen werden nicht an die Grenze zurückgehen, denn gegen uns ist hauptsächlich die örtliche Bevölkerung mobil gemacht worden; demobilisiert, wird sie sich wieder auf die armenischen Dörfer verteilen und somit, genau genommen, an Ort und Stelle bleiben. Nur ein kleiner Teil der regulären Truppen wird abziehen. Das Kräfteverhältnis in der neutralen Zone wird dank diesem Umstande nicht zu unseren Gunsten ausfallen. Die so unerwartet ungünsti-

gen Resultate der Liquidation des Krieges werden in unserer Gesellschaft eine geistige Reaktion hervorrufen. Die Einmischung der äußeren Macht war uns nicht günstig, was ebenfalls der Schwäche unserer Diplomatie zuzuschreiben ist. Die Engländer hätten von den Trübsal der armenischen Regierung, die danach trachtete, die Zugänge zu Tiflis einzunehmen, um sich hernach auch Tiflis' zu bemächtigen, rechtzeitig erfahren sollen. Es wäre Pflicht unserer Diplomatie gewesen, die Engländer mit dem Minimum der Lebensinteressen Georgiens bekannt zu machen; dann wäre auch die englische Politik im Kaukasus nicht entgegen diesen Interessen geführt worden. . . Die Regierung hat sich vor der neuen Gewalt erichredt, die unter den Schlägen des armenischen Heeres entstanden ist: vor der Wiedergeburt des gesunden, nationalen Geistes, denn sie bedeutet den Untergang jener internationalen Position, auf welcher die Regierung der georgischen Nation steht. Und nur ein Krieg interessiert zurzeit unsere Regierung: der Krieg gegen den nationalen Krieg, gegen das Entstehen dieser neuen Gewalt.“ — Mit einer ähnlichen scharfen Kritik der Regierungspolitik, die sich hauptsächlich auf den Abschluß des Waffenstillstandes bezog, einen Schritt, der gar nicht genug getadelt worden könne, tritt der nat. demokr. Abgeordnete S. Kedia vor die Versammlung. Am Tage der Kriegserklärung sei das ganze Parlament in dem leidenschaftlichen Orango, die Regierung in ihrem Kampfe gegen den frechen Feind zu unterstützen, wie ein Mann dagestanden. Jetzt aber, nach beendetem Kriege, sei leider diese Einheit nicht mehr zu finden. Die Nationaldemokraten würden der nationalen Unbulbsamkeit beschuldigt; man behaupte, daß sie gegen das armenische Volk kämpften. Gegen eine solche Zumutung wüßte er, Redner, energisch protestieren. „Wir kämpfen nicht gegen das armenische Volk; aber wir werden es nicht dulden, daß innerhalb der Grenzen unseres Landes sich national-staatliche

Bestrebungen eines anderen Volkes breit machen. . . Die Dschafschakaner haben sich die Vernichtung der Unabhängigkeit Georgiens zur Aufgabe gestellt. Die Ausführung dieses Vorhabens ist systematisch betrieben worden, und der letzte Schlag, den sie unserem Staatswesen versetzt haben, sollte, nach Berechnung unserer Feinde, den Untergang unseres Dajains zu vollendeten Tatsache machen. . . Die Regierung hat einen für uns ungünstigen Waffenstillstand abgeschlossen. Die neutrale Zone des Bortschalaer Kreises ist für uns verloren. Keine Konferenz wird sie uns wiedergeben. . . Die örtliche Bevölkerung bilden Armenier. Sie werden sich diesen Umstand zunutze machen. In Gestalt der gesichteten Verwaltung wird dort der armenische Staatsapparat seinen Einzug halten, und damit zugleich wird hinsichtlich dieses Teiles unseres bisher unstrittigen Territoriums das Recht des armenischen Staates anerkannt werden. Das aber bedeutet einen großen Sieg jener Abenteuerer, der Dschafschakaner, gegen die unsere Regierung mit so viel Entschlossenheit vorgegangen ist. Was aber den Achalkalaker Kreis anlangt, so werden durch die Einsetzung der geplanten Kontroll-Kommission die souveränen Rechte unseres Staates verletzt. Und eine solche Niederlage hat uns unsere Politik, die abseits von den Bestrebungen des Volkes steht, eingebracht. Die Einmischung der dritten Macht, von der so viel geredet wird, bleibt unaußgeklärt. Was ist geschehen? In welcher Weise hat diese Einmischung stattgefunden? Freilich, wenn England gedroht hat, uns mit Waffengewalt zur Annahme solcher erniedrigenden Waffenstillstandsbedingungen zwingen zu wollen, so konnten wir nicht umhin, uns vor dem mächtigen Großbritannien zu beugen. Davon hätte das Parlament aber in Kenntnis gesetzt werden müssen. Wenn es jedoch so ein Ultimatum von Seiten Englands nicht gegeben hat, so fragt es sich, wie haben Rat schläge englischer Offiziere bei Entscheidung des Schicksals dieses Krieges eine so maßgebende Rolle

## Von der Nützlichkeit des Fastens.

Von Erich Schläpfer\*.)

Wir beabsichtigen in keiner Weise, den schweren Ernst des Hungerkriegs herabzusetzen oder mit billigem Optimismus über ihn hinweg zu helfen. Es ist uns durchaus bewußt, daß viel Not ausgehalten wird und daß für alte und schwache Menschen die Zeit zu einer Katastrophe werden kann. Die Fastenkur aber, die unserem ganzen Volk verordnet ist, hat auch ihr Gutes, und es besteht kein Grund, die erfreulichen Begleiterscheinungen harter Tage zu übersehen.

Nach vor zehn Jahren hätte wahrscheinlich kein Mensch etwas Nützliches in der großen nationalen Fastenübung zu erblicken vermögen, die das Schicksal uns verordnet hat. Gerade in den letzten Jahren vor dem Krieg aber begannen sich in der medizinischen Literatur die Anschauungen über Essen und Trinken zu revolutionieren. Das Jahrhundert und selbst Jahrtausende für richtig gehalten hatten, sank ins Grab. Scheinbar unumstößliche Ansichten wurden als naturwidrig erkannt. In immer mehr Köpfen setzte sich die Erkenntnis fest, daß wir in unserem Essen dem Irrtum und dem Laster verfallen waren.

Dem Irrtum und dem Laster? Was das für Worte sind! Nimmt man dadurch die Dinge nicht zu tragisch?

Handelt es sich nicht einfach um eine neue medizinische Ansicht, die in der Studierstube ausgeheckt wurde, einige Jahre als wissenschaftliche Mode leben wird, um dann spurlos zu vergehen? Man sollte ja meinen, daß der Mensch in so einfachen Dingen wie Essen und Trinken gar nicht fehl greifen könne. Weiß ihm die Natur selbst den Weg und wird sie nicht zuletzt klüger sein, als alle medizinischen Bücher zusammengenommen? Wie sollte es möglich sein, daß der Mensch nicht einmal mehr weiß, was und wie er essen soll? Wie kann es angehen, daß er auf diesem einfachen, aber grundlegend wichtigen Gebiet dem Irrtum und dem Laster verfallen sein soll? Wie heißt der Verführer, der ihn vom rechten Weg der Natur abbringt?

Der Verführer heißt: Wohlgeschmack. Wir essen nicht, bis wir satt sind, wir essen, so lange es noch schmeckt. Wenn das natürliche Bedürfnis des Körpers längst befriedigt ist, wird immer noch weiter gegessen, um die Geschmacksnerven angenehm zu erregen. An dieser Sünde haben alle Schichten des Volkes teil, und das überreichliche Essen entwickelt sich darum zu einem festen gesellschaftlichen Brauch, mit dem der einzelne aufwächst und den er als durchaus richtig empfindet.

Was aber ist die Folge davon?

Überlastung von Magen und Darm und als Folge davon wieder Magen- und Darmschwäche. Auf das geschwächte Verdauungssystem wird dann immer wieder die Überfülle der Nahrung losgelassen; immer unfähiger wird es, sie zu bewältigen; immer mehr unbewältigte Fremdstoffe

lagern sich im Körper ab und Stoffwechsellantheiten und Schwächezustände sind die unausbleiblichen Folgen. Ein solcher Mensch kommt herunter. Er verhungert, weil sein Verdauungssystem die Nahrung nicht zu bewältigen vermag. Er verhungert an reichlichsten Tafeln. Er verhungert, weil er übernährt wurde. Es klingt paradox, aber es ist wahr, daß ungezählte Tausende durch Überernährung verhungert sind.

Was uns fehlt, ist die Erkenntnis der einfachen Wahrheit, daß der Mensch nicht von dem lebt, was er isst, sondern von dem, was er verdaut. Natürlich kennen wir alle theoretisch den Satz; wer wird so unwissend sein? Anwenden aber tut ihn niemand. Der allgemeine gesellschaftliche Brauch des Zuvieleßens hat unseren Verstand in Fesseln geschlagen. Die gesellschaftliche Sitte hat die Natur unterjocht und verewaltigt. Wir tun, was uns her auch die anderen tun, und schwören das eigene Denken ab.

Was geschieht, wenn wir an Appetitlosigkeit leiden? Stellen wir etwa das Essen ein? Durch die Appetitlosigkeit verbittet sich die Natur die Zufuhr von Nahrung. Geben wir dieser Bitte Gehör? Es fällt uns gar nicht ein. Wir suchen durch allerhand Reizmittel (Gewürze, Wein, appetitfördernde Medizin usw.) dem Magen so viel Nahrung aufzuzwingen, als einem erwachsenen Menschen nach dem gesellschaftlichen Brauch notwendig ist, und wir kümmern uns keinen Deut darum, daß die Natur so ganz offenbar kein Essen will. Wir misachten die Stimme der Natur. Wir handeln, als ob unser Leben von der Nahrung

\*) Aus der „Tägl. Rundschau“.

spielen können? ... Wir haben die politische Position der Partei „Daschnakdzjum“ nur festgestellt. ... Statt der Niederlage dieser Partei müssen wir feststellen, daß sich ihre Macht und ihr Einfluß beim armen. Volke auf lange hinaus festgestellt haben, und das dank uns, die wir sie selbst mit der Aureole des Sieges umrahmt haben.“ (Beifall bei den Redten). — Hieran ergeht der Ministerpräsident N. N. S h o r d a n i a das Wort, um zunächst die Vorkredner auf die Deplacirtheit ihrer „scharfen Kritik an der Regierung“ aufmerksam zu machen, da ja der Vertrag, den letztere am 25. Dec. abgeschlossen hat, mit ihrem Wissen und Willen zustande gekommen sei. Was das Wesen der Frage betreffe, so führt Kedner weiter aus, habe es für die Regierung nur eine Richtlinie gegeben, die sie auch fernerhin einzuhalten gedente: die Selbständigkeit Georgiens um jeden Preis zu behaupten. Ihre Anerkennung sei um so gewisser zu erlangen, als jede Provokation zu unüberlegten Handlungen, gleichviel von welcher Seite sie ausgingen, zurückgewiesen würde. Hätte die Regierung den Krieg allen Vorstellungen von dritter Seite, die auf dessen Einstellung abzielten, zum Trost fortgesetzt, so hätte sie damit nur jenem englischen General Recht gegeben, der behauptete, die Selbständigkeit der transkaukasischen Republiken sei ein Un Ding, weil sie, ungeachtet der Beendigung des Weltkrieges, mit einander Krieg zu führen nicht umhin könnten, und zugleich der Erman'schen Regierung, die ja gerade die Unfähigkeit der Kaufasusstaaten, mit einander in Eintracht zu leben, zu beweisen trachtete, um Georgiens Selbständigkeit zu vernichten, in die Hände gespielt. Von diesem Standpunkte betrachtet, sei das, was die Regierung getan habe, d. h. der Abschluß des Waffenstillstandes, wenn auch unter den von der Opposition so leidenschaftlich kritisirten unangünstigen Bedingungen, das einzig Mögliche gewesen; andernfalls wäre die Selbständigkeit Georgiens, wäre seine demokratische Verfassung heute bereits als erledigt anzusehen gewesen. Kedner schließt mit der Aufforderung an alle Anwesenden, sich zu dieser Frage, die sehr ernst sei und keine Mißverständnisse in der eigenen Mitte, weder im Parlament, noch im Volke selbst, vertrage, mit der nötigen Aufmerksamkeit zu verhalten. — Es erübrigt noch, über die Rede Fraklj Bereteli's, die höchst beachtenswerte Gesichtspunkte und Ausführungen enthält, zu berichten. Das können wir aber aus Raummangel erst in der nächsten Nummer besorgen. — Hier sei nur noch bemerkt, daß die in der Plenarsitzung vom 5. d. M. gefaßte Resolution des Parlaments die Handlungsweise der Regierung sowohl hinsichtlich des Krieges, als auch bezüglich Einstellung der Feindseligkeiten als richtig anerkennt.

### R u s s l a n d.

Der Kriegszustand in Tiflis

Vortrags, gilt seit dem 13. d. Mts. als aufgehoben.

Der Verkauf von Spirituosen ist wieder erlaubt.

Eine Parabe der von der Front zurückgekehrten Truppen hat gestern vormittag auf dem Solowin-Prospekt in Anwesenheit des Kriegsministers Georgadie, seines Schiffen Gedenanow, der Generale Konijew, Majniew u. a. stattgefunden.

In der Nacht auf den 14. d. Mts. wurde in vielen Teilen der Stadt Tiflis zur Ankunft des neuen Jahres alten Styls, wie früher, lebhaft geschossen, was zu allerhand beunruhigenden Gerüchten Veranlassung bot. Bei der allgemein herrschenden Nervosität jedenfalls ein unzeitgemäßes Vergnügen!

Gestern traf in Tiflis eine Abteilung engl. Sipa his (indischer Truppen) ein; sie besteht aus 1500 Mann; ihr Erscheinen erregte großes Aufsehen.

Der Flecktyphus breitet sich in Tiflis in erschreckendem Maße aus. Hunderte Erkrankungen werden an manchem Tage registriert. Das Stadtamt hat beschlossen, ein Lazarett mit 500 Betten ausschließlich für beratige Kranke zu eröffnen.

Das titl. Stadtamt hat sich hinsichtlich der Verabreichung von Zucker für die Fütterung der Bürger an bestimmte Ausgehende entschieden.

Die Stadt Tiflis hat mit G. M. Chofcharia einen Lieferungsvertrag auf 20 Waggons Mais, zum Preise von 45 Rbl. das Rud, abgeschlossen. Als Sicherstellung hat G. 20 000 Rbl. zu hinterlegen.

Ein frecher Raub ist am 13. d. Mts., um 5 Uhr nachm., im Quartier M. Kischanow's von einigen Banditen verübt worden, wobei an Geld und Wertpapieren ca. 100 000 Rbl. abhanden gekommen sind.

In Anbetracht der demnächstigen Wahlen in die Gründungsversammlung ist das Abhalten von Wählerveranstaltungen seitens des Gen.-Gouverneurs genehmigt worden.

### A u s l a n d.

Mitteilungen der Georgischen Telegraphen-Agentur.

Zu den Unruhen in Berlin: Im Laufe des vorigen Mittwochs und in der Nacht auf Donnerstag hat sich die allgemeine Lage zu Gunsten der Regierung verändert. Die zum Schluß der Regierungsgebäude ergriffenen Maßregeln riefen nach der Disziplin und dem Takte der Regierungs- und der auswärtigen Truppen gegenüber dem unbeteiligten Publikum kein besonderes Blutvergießen hervor. Die Anwerbung von ausgebildeten Soldaten aus den Arbeiterkreisen sowie aus der Mitte der Bürger hat erfreuliche Resultate gezeigt, da die Geduld der Bevölle-

rung durch die Handlungsweise der Spactaken offenbar auf's äußerste gereizt war. Die Mitteilung der Regierung, daß sie den Terror der Minorität des Proletariats nicht dulden werde, und ihre Versprechen, Ordnung und Ruhe wiederherzustellen und das Vaterland nach freien Grundsätzen neu zu schaffen, wenn nicht anders, so mit der Waffe in der Hand, wirkten prächtig. Offiziere aller Waffengattungen nehmen an den Kämpfen dort, wo es am allergefährlichsten ist, desgleichen in den geschlossenen Reihen des Offiziersbataillons teil. Von großer Bedeutung für die Veränderung der Lage war das Verhalten der Volks-Marinedivision, die sich einen neuen Befehlshaber in der Person des Genossen Junge erkor und ihre Beziehungen zur Regierung wesentlich anders gestaltete, als sie unter dem Kommando des geschlühten D. gewesen waren. Amu kam noch, daß der Chef der Polizei Gichorn vom Tage entfernt wurde. Am 9. d. Mts., morgens, begannen neue Kämpfe, welche wiederum einen für die Regierung günstigen Verlauf nahmen. Die Reichs-Typographie und das Militär-Probiantlager gingen abermals in die Hände der Regierung über. Die wichtigsten Berliner Zeitungen befinden sich nach wie vor in der Gewalt der Spactaken, die sich wohl bereit erklärt haben, die bürgerlichen Zeitungen zu befreien, den „Vorwärts“ aber für sich behalten wollen. Dieser Vorschlag ist mit Entrüstung zurückgewiesen worden. In gleicher Weise haben die großen Verlagsfirmen Wofse mit „Berl. Tageblatt“ und „Berliner Volks-Zeitung“, ferner Stein mit der „Wöchigen Zeitung“, der „Berliner Mittags-Zeitung“ und „Berl. Morgenpost“ u. a. den Beschluß gefaßt, von sich aus unter keinen Umständen ihre Herausgabe zu erneuern, so lange sie sich in den Händen der Spactaken befinden werden. Das Organ der kommunistischen Spactaken „Die rote Fahne“ wurde am Donnerstag von Anhängern der Regierung in Besitz genommen. Die Ereignisse des 9. Januar haben wieder gezeigt, daß die Position der Regierung dank den ergriffenen energiegelben Maßnahmen sich mit jedem Tage mehr befestigt. Die Zahl der Manifestanten nimmt allmählich ab. Eben noch finden Kämpfe um den Besitz der Zeitungen statt, desgleichen um den der Eisenbahnstationen und anderer wichtigen Positionen, aber über das Endergebnis dieses Kampfes kann es nicht zwei verschiedene Meinungen geben, wie auch nicht über das Vertrauen zur Regierung, das, gleich der Stimmung der Massen zu Gunsten der Ordnung, mit jeder Stunde wächst. Gleichzeitig wird bekannt, daß auf einer Versammlung der Spactaken, die am 8. d. Mts. abends stattfand, die Redner ihr Bedauern darüber ausdrückten, daß die Agitation in Berlin nicht hat durchdringen können. Der Oberbefehlshaber von Berlin (Name vertümmelt) hat am Abend des 9. Januar sich an die Bevölkerung von Berlin mit einem Aufruf gewandt, in dem es u. a. heißt: „Ich werde meiner schweren Aufgabe nicht anders gerecht werden können, als daß Ihr folgende Anweisungen beachtet:

Er beobachtete, daß in allen akuten Krankheiten ein Abkehren des Körpers stattfand, wie reichlich der Patient auch genährt worden war, so daß offenbar die Nahrung der Erhaltung der Körperkräfte nicht gedient hatte. Das befreite ihn, ohne daß er indessen zu einem rechten inneren Verhältnis vordrang. Eines Tages wurde er dann aber zu einer der ärmsten Familien der Stadt gerufen, in der es sich um einen Fall von Typhus handelte.

Die Kranke, so berichtet er selber, war ein blaßes, hoch aufgeschossenes, früh reif gewordenes Mädchen, das seit mehreren Monaten an Verdauungsstörungen und anderen Uebeln litt. Sie fand sie in einem derart kranken Zustand, daß sie seit drei Wochen nicht einmal einen Schluck Wasser oder eine Arznei bei sich behalten konnte. Als sie endlich Wasser vertragen konnte, ließen sich an ihr bald allerlei Symptome der Fieberung beobachten, die geradezu auffallen waren. Ich war darüber so erkrankt, daß ich sofort beschloß, es ruhig so fortgehen zu lassen und alles der Natur zu überlassen. Und so lungerte sie weiter bis ungefähr zum 35. Tag, wo nicht der Sarg, sondern etwas zum Essen bestellt wurde, und damit war das Ende der Krankheit erreicht. Puls und Temperatur waren normal geworden und die Junge war so rein wie die eines Säuglings. Ein so gänzlich Ignorieren alles in der ärztlichen Praxis Herkömlichen von Seiten der Natur war mir noch nicht vorgekommen. Wäre die Kranke imstande gewesen, Nahrung und Medizin zu sich zu nehmen, und hätte ich beides verboten, so hätte man im Falle eines

abhinke, die wir in den Magen einführen, nicht aber von der, die wir verdauen. Auf die äußerliche Einführung der Nahrung in den Magen wird alles Gewicht gelegt. Der eigentliche lebenspendende Akt, die Verdauung, tritt vollständig in den Hintergrund. —

Auch die Ärzte erblicken wohl im allgemeinen das Wesentliche nicht in dem, was verdaut wird, sondern in der Nahrungsmenge, die man in den Körper einführt. Selbst am Krankenbett und gerade am Krankenbett hübdigen sie diesem gefährlichen Firtum. Dr. med. Siegfried Müller, der in Loßwitz bei Dresden ein Sanatorium leitet und ein sehr empfehlenswertes Buch über „Wege zur körperlichen und geistigen Wiedergeburt“ geschrieben hat, läßt sich über diesen Punkt also vernehmen: „Das A und O der zurecht von den Ärzten besorgten Ernährungstherapie lautet, den Kranken so gut und so kräftig als möglich zu ernähren, lieber zu viel als zu wenig Nahrung und zwar in möglichst konzentrierter Form zu geben. Die sogenannten „Misturen“ sind eine beliebte Verordnungsweise der Modärzte. Daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn das Publikum erst recht die falschen Anschauungen hul'igt. Der Kranke, der sich schwach und elend fühlt, glaubt, einer reichlichen und kräftigen Kost zu bedürfen, und wird darin von seiner Umgebung erst recht bestärkt. Sollte er aber instinktiv bei fehlendem Appetit nur spärlich essen oder die Nahrung ganz verweigern, so sind sehr schnell Verwandte und Bekannte bei der Hand, ihm zuzureden, er müsse doch essen, sonst könne er nicht zu Kräften kommen und würde

immer kränker werden, und zum Nachdruck werden ihm allerlei Lektürcissen vorgelesen. Im Nothfalle muß der Arzt durch Verordnung einer dem Appetit anregenden Medizin nachhelfen.“

Innerhalb der modernen medizinischen Wissenschaft hat der amerikanische Arzt Edward Dewey wohl am frühesten und am stärksten den hier geschilderten Zustand als eine ganz entsetzliche Naturwidrigkeit empfunden und erkannt. Dewey begann seine Praxis 1866 in einer nord-amerikanischen Stadt und ist im Jahre 1905 gestorben. Seine Witwe, eine geborene Deutsche, hat uns sein Hauptwerk in einer vorzüglichen deutschen Uebersetzung zugänglich gemacht, die unter dem Titel „Die Falsentur“ bei Otto Salle in Berlin erschienen ist. Die Schrift gibt viel mehr, als der Titel verspricht. Wer eine nüchtern wissenschaftliche Abhandlung über die Falsentur vermutet, wird angenehm enttäuscht. Dewey trägt nicht nur seine Ideen vor, sondern zeigt uns fogleich, wie er sie gefunden hat, und auf diese Weise wächst sein Buch zu einer ärztlichen Beichte empor, die immer ergreifend, stellenweise aber erschütternd wirkt.

Wie jedem, der sich gegen die offizielle Wissenschaft empört, ist auch Dewey kein irdischer Wandel nicht leicht gemacht worden. Er trug so wie so an einer schweren Verantwortung, weil sein eigener Weg ihn von allen anerkannten Wahrheiten hinwegführte; aber selbst auf diesem Weg wurden ihm Schwärmungen und Verdächtigungen nachgerufen. Still und unbekümmert aber ging Dewey seinen Pfad und holte seine Kraft aus der inneren Blut einer neuen Wahrheit.



1) Die Anordnungen der Regierestruppen sind von allen unbedingt zu befolgen; 2) der Straßenverkehr soll möglichst eingeschränkt werden; Frauen und Kinder sollen zuhause bleiben; 3) Waffen zu tragen, ist nur Militärs und solchen Privatpersonen gestattet, die hierzu eine besondere Erlaubnis von der Regierung erhalten.

Nach Entressen bedeutender Versammlungen aus der Provinz beschloß die Regierung, in der Nacht auf Sonnabend den Kampf gegen die Spartaner mit großem Nachdruck als bisher zu führen. Die Truppen, unterstützt von der republikanischen Volksgarde, bewegten sich konzentrisch von der Peripherie der Stadt nach dem Quartal, wo die Spartaner sich besonders befestigt hatten. Im Raion der Eisenbahnstation Anhalt fand ein heftiger Kampf um das Gebäude der spartanischen „Roten Fahne“, ferner um das der „Berliner Neuesten Nachrichten“ und das des „Deutschen Kuriers“ statt. Die „Rote Fahne“ wurde von den Regierestruppen besetzt und auch beschoßen. Ebenso wurden nach schweren Kämpfen die beiden genannten alldeutschen Redaktionen genommen und hernach ihren Besitzern übergeben. Am Sonnabend, morgens, wurde das Gebäude des „Vorwärts“ aufs neue besetzt, freilich erst nachdem die Artillerie in Tätigkeit getreten war. Das Gebäude wurde mehrfach beschädigt. Die Spartaner, die sich hier festgesetzt hatten, ergaben sich. Die Zahl der bei dieser Gelegenheit arretierten Personen beläuft sich nach offiziellen Angaben auf 3000. Das Gericht, das sich unter den Verhafteten auch Raja Luxemburg und Liebknecht befinden, beschäftigt sich nicht. Am Nachmittage desselben Tages (Sonnabend) wurden beträchtliche Operationen gegen die Gebäude der „Vollständigen Telegraphen-Agentur“ und des „Berliner Tageblatt“ unternommen. Seitdem gegen die Spartaner, außer den Regierestruppen, auch selbständige Abteilungen vorgehen, ist die Lage jener hoffnungslos und ihre Übergabe zweifelsohne nur eine Frage weniger Stunden. Die Anzahl der getöteten und verwundeten Spartaner läßt sich noch nicht feststellen, da letztere ihre Verwundeten schleunigst in Krankenhäuser abfertigen, ihre Toten aber verheimlichen. Letzthin machen sich vielfach Raubverfälle auf den Straßen des östlichen Berlin bemerkbar, die von Spartanenbänden ausgeht werden, die sich in demselben Maße vermehren, als die Lage der Spartakusgruppe in Zentrum an innerem Halt einbüßt. Die „Unabhängigen“ schlagen der Regierung vor, die Wahlen in der Nationalversammlung auf drei Monate zu verschieben, um dem deutschen Volke die Möglichkeit zu bieten, sich über sein Verhalten zu den einzelnen politischen Kreisen, unter diesen namentlich auch zur Spartakusgruppe, Klarheit zu verschaffen. Im Falle der Annahme dieses Vorschlags sind die „Unabhängigen“ bereit, allen Forderungen der Regierung entgegen zu kommen, insbesondere auch die von den Spartanern besetzten Redaktionen zu räumen. Die Regierung will aber hiervon nichts wissen,

tödlichen Ausgang mich dafür verantwortlich gemacht; es wäre eben ein Tod durch Verhungern gewesen. „Nähret, nähret eure Kranken, ob sie essen wollen oder nicht“ sagen alle Ärzte, sagen alle Wäcker. „Nähret sie, damit sie ihre Kräfte nicht verlieren, damit das Leben im Körper unterhalten wird“. Und hier war die Natur so absurd, alle durch so langen Gebrauch geheiligten Vorschriften vollständig über den Haufen zu werfen und auf ihre eigene Weise die Lebenskraft zu erhalten, während sie die Krankheit heilt.

Wie können hier nicht im einzelnen schildern, wie Dewey in der Erkenntnis fortschritt. Zunächst beschränkte er sich einfach darauf, den Kranken keine Nahrung aufzuzwingen, wenn kein Appetit vorhanden war. Erst allmählich ergab sich für ihn, daß die Nahrungsentziehung ein Heilmittel sei, das sich sowohl bei akuten wie chronischen Krankheiten mit geradezu wunderbarem Erfolge anwenden ließ. Wie aber ging das zusammen: Wo steckte der wissenschaftliche Grund: Er sah zwar die gelegentlich zauberhaften Wirkungen des Fastens, aber er begriff sie nicht.

Allmählich aber gelang es ihm, das Problem zu erwägigen und unsere Erkenntnis zu vermehren. In dem Kopf, im Gehirn sah er die Kräftezentrale des menschlichen Körpers. Jede Kraftäußerung hat ihre Quelle im Gehirn. Die anderen sogenannten lebenswichtigen Organe sind nur eben so viele Maschinen, die durch die Gehirnkräfte betrieben werden. Der Magen ist eine dieser Maschinen, und zwar eine außerordentlich wichtige. Wenn der Magen verdaut,

da sie davon überzeugt ist, die Spartakusbewegung mit eigenen Mitteln unterzubringen. Die bürgerliche Presse ist mit dem ablehnenden Verhalten der Regierung durchaus einverstanden. Denn der eigentliche Wille des Volkes hinsichtlich gewisser politischen Gruppen sei bereits in dem Beschluß des Räte-Kongresses, die Wahlen in die Nationalversammlung auf den 19. Januar anzusetzen, deutlich zum Ausdruck gelangt. Leinert, der Vorsitzende des Zentral-Rates, erklärte Interviuern, daß die Regierung auch eben bereit sei, vernünftige Vorschläge der unabhängigen Sozialisten in Beratung zu ziehen, aber sie müsse darauf bestehen, daß allem zuvor Ruhe und Ordnung, zwecks Sicherstellung der Berliner Massen in die Nationalversammlung, wiederhergestellt würde.

Der deutsche Gesandte in Spanien hat vorigen Donnerstag mit seiner Suite Madrid verlassen. Die Abreise erfolgte ohne jegliche Manifestation; die Bevölkerung zeigte sich völlig gleichgültig.

Die deutsche Regierung hat verfügt, daß kein deutscher Offizier in der „roten Räte-Armee“ Dienst nehmen darf. Sie erklärt zugleich, daß dieses Verbot sich nur auf die kriegsgefangenen Offiziere bezieht, die, angeleitet durch große Verprechungen der Räte-Regierung, sich ihr zur Verfügung gestellt haben.

Die Kontakte mit 18 deutschen Professoren an der Konstantinopler Universität sind von der türkischen Regierung auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen, laut welchen sämtliche deutsche Untertanen das türkische Gebiet zu verlassen haben, gestündigt worden. Die Verbindeten haben die deutsche Schifffahrt auf dem Baltischen Meer verboten.

Auf die Bitte der deutschen Regierung um Abchwägung der Vlodade haben die englischen Admirale Bithy und Brathning geantwortet, daß die Verbindeten die Fürsorge für die Verpflegung Deutschlands auf sich nehmen.

Auf der allgemeinen Versammlung der Arbeiter der Krupp'schen Werke wurde berichtet, daß bisher bereits 50 000 Arbeiter entlassen worden sind.

### Das Nationalitätsprinzip und die Internationale.

W. P. Unter den weltbewegenden Fragen, die auf die Tagesordnung gerückt sind, steht die des Nationalitätsprinzips obenan.

Diese Frage ist nicht neu. Sie hat ihren Ursprung in der Urämilie, der Sippe, dem Clan und ist vermutlich von jeher eine der wichtigsten treibenden Kräfte der Volksbewegungen gewesen. In den kühnlichen Zeiten hat sie auch deutlich im Bewußtsein der Völker gelebt. Die Kriege und Verheerungen, die Unterjochung, ja die Ausrottung ganzer Völker weisen darauf hin, daß es sich um ein immanentes Prinzip handelt und daß die äußere Veranlassung, oft ganz geringfügig, meist nur den Ausgangspunkt zu den Begebenheiten bildete, die sich tief in der Volkseele von langer Hand vorbereitet hatten. Die unberechenbaren

holt er seine Betriebskraft aus dem Gehirn. Die Verdauung auch nur eines Atoms von Nahrung entzieht dem Gehirn eine bestimmte Kraft. Daß zum Verdauen aber viel Gehirnkräfte nötig ist, erleben wir daraus, daß nach dem Mittagessen die Erschöpfung des Gehirns bis zum Mittagschlaf steigt. Wenn man den Körper also von der Nahrungsaufnahme befreit, befreit man das Gehirn von einer nicht geringen Arbeit und die Lebenskraft, die im Gehirn ihren Sitz hat, kann sich ungeteilt und ungebunden auf die Beseitigung der Krankheit werfen.

Wir erwähnten bereits das Buch, das Dr. Siegfried Möller unter dem Titel „Wege zur körperlichen und geistigen Wiedergeburt“ herausgegeben hat. Auch dieses Buch ist bei Sallé in Berlin erschienen und teilt eine wissenschaftliche Begründung mit, die ein deutscher Arzt, Dr. Adolf Mayer, der Nahrungsentziehung gegeben hat. Wie das Individuum in einer Hungersnot zu den schlechtesten und ungenügslichsten Nahrungsmitteln greift, wie Ratten, Hunde und allerlei Affären, vor denen es in ruhigen Tagen einen direkten Abscheu hatte, so greift auch der hungernde Organismus zu den unverdaulichsten im Körper stehenden Nahrungsresten und Zerfallsprodukten, die er aus ihren Ablagerungsräumen herausholt und zerlegt, so daß er das Brauchbare davon als Nahrungsmittel verwendet, während er das Unbrauchbare ausscheidet. Wenn diese Erklärung Mayers richtig ist, müßte eine radikale Hungerkur also zu heftigen Ausscheidungen führen, und gerade das wird durch die Beobachtungen Dr. Möllers bestätigt. Es vollzieht sich

Opfer an Gut und Blut, die Leiden und Mühen, die die Völker in den Streitigkeiten unter einander gemocht auf sich genommen, aber auch die Begeisterung, der Heldentum und die Opferfreudigkeit, mit der sie ihre blutigen Händel ausgefochten haben, wären nicht zu erklären, wenn es sich hierbei lediglich um materialistische Ziele handelte würde, um das geistliche, rein physische Wohl des Einzelnen, einer Gruppe oder einer Klasse. Daß hier das Leben aufsteht, der Güter höchstes zu sein, diesen Beweis hat die Menschheitsgeschichte unwiderleglich gebracht. Wir betauern die Gräber untergegangener Völker, wir graben und suchen und sammeln die Denkmäler, die sie uns hinterlassen; wir messen ihren Wert und ihre Größe an ihren Taten, an den Werken ihres Lebens, und finden Belegung in dieser Hinterlassenschaft über die großen Probleme, die sie, bei derberer Seiten und in einer rauheren Umgebung, in gleicher Weise befaßt und in denen sie uns vorgearbeitet haben. Ob dieser blutgetränkte Weg der Geschichte ein Zwang gewesen, oder nicht, darüber nachzudenken, soll die nachstehende Betrachtung anregen.

Mit derselben elementaren Gewalt aber drängt sich noch ein Faktor in den Vordergrund und beansprucht eine dominierende Stellung bei der Liquidation der gegenwärtigen Weltkatastrophe. Es ist das Weltvölkertum, die sich so nennende internationale Organisation der Arbeiterschaft, mit einer zwar weniger blutigen, weil jüngeren Vergangenheit, dafür aber, was die extremen Gruppen anlangt, mit denselben Intentionen zu Gewalttätigkeiten und mit unvergleichlich viel größeren Ansprüchen auf viktorische Befugnisse. Diese neue Großmacht tritt zum ersten Mal auf den Schauplatz der Weltpolitik, und es erscheint deshalb geboten, dieser Tatsache besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, zumal es sich auch hierbei um einen Kampf um die Weltbeherrschung handelt und sich damit dem uns zur Genüge bereits bekannten traditionellen Imperialismus ein neuer gegenüberstellt. Den Ausgangspunkt dieser großen Bewegung bildet die sog. Internationale, in der die Wünsche und die Ideale, die Forderungen und die Aufgaben, aber auch die Widersprüche und die Kampfstaffel der Arbeiterorganisationen in der Person ihrer extremsten Vertreter niedergelegt sind.

In vielen beiden sich widerstrebenden und sich gegenseitig bekämpfenden Strömungen glauben wir Elemente erkennen zu müssen, die tief in das gesellschaftliche und politische Leben einzudringen begonnen haben und denen gegenüber Stellung zu nehmen uns von der allergrößten Wichtigkeit zu sein scheint.

Als Napoleon III. noch Prinz-Präsident, in seinen Anträgen, die auf den Reiten in die Provinzen, zu welchen ihm die Eröffnung der damals im Bau vollendeten Eisenbahnen die willkommenste Gelegenheit darbot, besonders wirkungsvoll waren, seine Popularität zu festigen und zu vergrößern suchte, hatte er es stets darauf abgesehen, das nationale Gefühl der Franzosen anzuregen und seine Person zum Gegenstand einer nationalen Sache zu machen. Die Erinnerungen an eine große Zeit mit großen Taten, in denen seinem großen Oheim eine so glanzvolle Rolle beschieden gewesen war, sollten die Nation in ihrem Selbstbewußtsein anfeuern und zu neuen großen Taten vorbereiten, damit sie, so hoch es in den schwingenden Redewendungen, in Kultur und Humanität allen anderen Völkern voranzuschritt. Auch die spätere Politik Napoleons war

also im Faßten eine Selbstentzignung und Selbstreinigung des Körpers, wie sie wirkungsvoller nicht gedacht werden kann.

Nun ist das große nationale Faßten, das unserem Volke auferlegt ist, ja glücklicherweise kein radikales Hungern. Bei einer Hungerkur von so langer Dauer hätten wir längst das Feilische gefegnet. Eine Veränderung der Diät zum Vegetarischen und eine Verminderung der Ernährung liegt aber ohne Zweifel vor. Bei vielen Menschen hat das Verdauungssystem einen gesunden Hunger überhaupt erst im Kriege kennen gelernt. Die Appetitlosigkeit, die im Frieden ein weit verbreitetes Übel war, ist nur noch eine ferne Sage. Durch die erzwungene Mäßigkeit ist ein ganzes Heer von Krankenheiten ausgerottet worden. Mancher begreift jetzt erst, wie feilich auch ein einfaches Maß sein kann. Viel aufgeschwemmte fette Weichlichkeit ist aus der Welt geschafft. Die nationale Faßtenkur hat förderlich und feilich eine Reinigung bewirkt. Und darin liegt immerhin ein Trost, der die Widerwärtigkeiten ertragen hilft.

in der ihm eigentümlichen Weise von der nationalen Idee getragen (Kreuzburg, Franz, Belgien u. a. m.). Der Zusammenbruch seines Systems beweist nicht die Unfruchtbarkeit des Gedankens, sondern ist lediglich pathologischen Ursachen zuzuschreiben, die Napoleon weder erkennen, noch abändern, noch abwenden konnte.

Eine weitere und zwar erfolgreiche Betätigung des nationalen Gedankens war die Einigung Italiens, an der Cavour, dem Freunde Napoleons, und Garibaldi ein unvergängliches Verdienst zuerkannt werden muß. Als später auf dem Berliner Kongreß 1878 bei der Verteilung der in Frage kommenden Landesstücke Italien leer ausgehen mußte, zeigte die allgemeine Aufregung der Italiener, zu welcher einer Nachhilfe die nationale Idee bereits im Volke gediehen war, so daß die maßlosen Forderungen des Verbands der Irredenta (Italia irredenta = das unerlöste Italien) nur durch die größte Bequemlichkeit und Strenge der Regierung in Schranken gehalten werden konnten.

Wir müssen uns mit dem Hinweis auf diese hauptsächlichsten Momente begnügen, durch welche das Nationalitätsprinzip sich unter die Faktoren der zeitgenössischen europäischen hohen Politik eingegliedert hat. Unter dem Prinzip selbst haben wir zu verstehen: die Nation in jedem Einzelindividuum soll durch Sprache, Kultur und Rasse organisch zu einer Einheit zusammengefaßt sein, damit, daß ihr Volkstum in allen kulturellen Bestrebungen, in Wissenschaft, Kunst, Gestaltung und in praktischer industrieller Tätigkeit sich frei entfalten kann, so daß die unterstehenden Wertmaßstäbe des Volkcharakters bewahrt bleiben, so lange dieselben sich im kulturellen Wettbewerben befinden. Der Austausch der von jedem Volkstum individuell erzeugten Kulturwerte wirkt anregend und befruchtend und dient zur gegenseitigen Verbesserung. Es leuchtet ein, daß eine Nation ihren Platz in der Reihe der Kulturvölker nur behaupten kann, wenn ihr Volkstum stark genug ist, Aquivalente zu erzeugen, die in den Wechselbeziehungen ein gewisses Gleichgewicht ermöglichen. Ist solches nicht der Fall, so ist sie auf ein Schmaroderleben angewiesen, oder aber sie muß in eine kulturelle Abhängigkeit von einer anderen Nation geraten. Im weiteren Assimilationsprozeß führt aber das zur völligen Auflösung ihrer nationalen Individualität.

Der kulturelle Rang der Völker darf nicht einseitig gemessen werden nach ihrer äußeren Machtentfaltung, nach ihrem materiellen Reichtum, nach der Entwicklung ihres Industrie- und Erwerbslebens, sondern diese sind vielmehr zu betrachten als Mittel zur Erzeugung höherer, und zwar ideeller Werte. Das ideale Ziel alles Kulturlebens ist im letzten Grunde der gestiftete, geistig und ästhetisch vollkommen gebildete Mensch, dem die Natur untertan ist, der mit seiner Umgebung im Frieden lebt und der das Spiegelbild dieses Friedens in seiner Seele trägt. Nur die Nation, die in allen Einzelindividuen eine solche Entwicklung repräsentiert, hat das Ziel ihres Kulturlebens erreicht.

Wenn nun das Nationalitätsprinzip aufzufassen ist als das Bewußtsein der Interessengemeinschaft aller Einzelindividuen eines Volkes in der Summe seines Kulturlebens und der Gemeinsamkeit der ihm eigentümlichen Kulturideale, so haben wir ferner die Quellen und die treibenden Kräfte der nationalen Lebenstätigkeit in dem tiefsten Inneren des Volkstums, in der Volkseele zu suchen. Hier ist die Wurzel seines Wohlstandes und seiner äußeren Schicksale, aber noch vielmehr des geistigen und moralischen Nationalbewußtseins, der nicht nur die Generationen der Volksgenossen, sondern das Leben des Volkes selbst, es mag Jahrhunderte oder Jahrtausende währen, überdauert. Dieses Volkstum, die Volkspolise, vor Vergiftung und Verjudung, vor den Anschlägen derjenigen Mächte zu bewahren, denen es nicht um Kulturaufgaben zu tun ist, sondern um lächliches Wohlleben, um Eignen und Selbstsucht, ist die vornehmste Aufgabe der geistigen Führerschaft der Nation.

Die Geschichte ist reich an Beispielen, wo in politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Krisen, veranlaßt durch äußere oder innere Ursachen, sei es durch mächtige Eroberer, durch verweichlichendes Wohlleben oder durch die Zerwege einer herrschenden Klasse oder einer Hierarchie, ein Volk in der größten Gefahr, dem Untergang geweiht schien, ein Appell an das Volkstum und das dadurch erwachte Bewußtsein der gemeinsamen Gefahr für seine Zukunft eine Fülle von ungeachteten Kräften entfesselte, so daß nicht nur die Gefahr überstanden wurde, sondern das Volk durch die Krisis gereinigt und geklärt, mit erneuter Energie neue Wege seiner Entwicklung betrat und neue und schönere Früchte seines Kulturlebens zeitigte. Aber wir wissen auch Beispiele, wo ein Volk unter den entsprechenden äußeren Verhältnissen dem Siedung, dem Verderben, dem Untergang verfallen ist, und wir können nicht im Zweifel darüber sein, daß auch hier das unerlöste Naturgesetz herrscht, daß vergehen muß, was nicht mehr lebensfähig ist.

Die neuere und neueste Zeit hat bekräftigt die Zahl der Völker vermehrt, die ihre im Volkstum wurzelnde Kultur mit dem individuellen Gebräuge derselben in den allgemeinen kulturellen Wettbetrieb eingereiht haben und denen das Recht der Selbstbestimmung mit vollster Deutlichkeit zum Bewußtsein gekommen ist. Immer mannigfaltiger sind die Verhältnisse dieser ideellen Werte geworden, immer farbenprächtiger die Blüten der bildenden und darstellenden Kunst, immer gebaltvoller die Früchte der Forschung und des Wissens. Es ist nicht zu bezagen, daß die

Mannigfaltigkeit der kulturerzeugenden Kräfte den inneren Gehalt des Kulturlebens beeinträchtigen könnte, denn die Natur selbst erreicht nur auf diesem Wege ihre Vollkommenheit: in unerlöplicher Freigebigkeit streut sie ihre Keime aus, aber nicht jeder entwickelt sich und gelangt zur Blüte, nicht jeder bringt Früchte. (Fortf. folgt.)

### Die Schattenseiten des demokratischen Parlamentarismus.

Von Dr. G. Gloege (Berlin).

Die Geschichte lehrt, daß die reine Volksherrschaft, da die Gleichheit die Ausübung der Gewalt erleichtert, immer in irgend eine Form der Gewalt Herrschaft, meistens in die Geldherrschaft ausartet. Und da möglichst viele Volksgenossen Anteil an der Beute haben wollen, so ist ein gewissenloses Erbrechtum das Hauptkennzeichen einer solchen Herrschaft, und das sicherste, ja einzige Mittel für weniger Vermögende, um hochzukommen, ist die Ehe.

Um aber die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die anderen zum Zuhören zu nötigen, bedarf man gewisser scharfpflichtiger Künste. Daraus, daß der Mann des Sädens "Reiner und Schaulwiler von Geburt ist, er klärt es sich auch, daß z. B. in Frankreich er die Politik beerrichtet. Unangenehme große und kleine Politiker stammen aus dem Süden, und von Gambetta an haben sie gern ihre Landesleute mit sich in einträgliche Stellen nach Paris gezogen, wo sie den Ton angeben. So ist es nicht verwunderlich, daß in den Jahren 1905—1910 der "Norden" mit einer Bevölkerung von etwa 7 Millionen nur 3 Minister, das "Zentrum" mit 26 Millionen 35 Minister gestellt hat, während der nur 6 Millionen zählende "Süden" genau ebensowiele wie jene beiden Landesleute zusammen hervorgerückt hat; es ist weiterhin nicht erstaunlich, daß die rebernisch besonders geschulten Advokaten eine so große politische Rolle in der Republik spielen.

Eine im Wesen der Demokratie liegende Eigentümlichkeit ist das Auskommen der Berufspolitiker, denn die Erlangung und noch mehr das Festhalten der Macht erfordert die Kraft des ganzen Mannes. Wer an der Herrschaft teilhaben will, muß zunächst Deputierter werden. Obgleich alle behaupten, aus Eingabe an das öffentliche Wohl einen Sitz im Parlament zu erstreben, verfolgen viele doch eigennützige Ziele: entweder wollen sie sich einen Namen machen oder die Jbrigen vorteilhaft unterbringen, oder sie wollen durch ihre politische Stellung ihre Privatinteressen, sei es als Industrieunternehmer oder als Rechtsanwält, fördern. Manche haben auch die mehr harmlose Eitelkeit, den Vorzug bei landwirtschaftlichen Ausstellungen und bei Preisverteilungen in den Schulen zu führen. Die gefährlichsten wollen Macht, Einfluß und Geld erwerben. Um kostet die Wahl, auch wenn die Partei oder Interessentenverbände zu den Unkosten beitragen, viel Geld, jedoch die 15 000 Franken, die die Volkvertreter erhalten, nicht zu hoch erscheinen: inselgedessen sind sie, wenn sie nicht wohlhaben sind, auf Nebeneinkünften angewiesen, die nicht immer ganz einwandsfrei sind. Man kennt die großen, ziemlich regelmäßig wiederkehrenden Finanzskandale, Panama, Aochette, u. a., in die zahlreiche Parlamentariermitglieder verwickelt waren.

Besonders freigeb muß der Kandidat mit Bergehungen an seine Wähler sein. Den Gemeinden muß er Eisenbahnen, Brücken, Schulhäuser, einzelnen Wirtschaftsverbänden die Erfüllung ihrer besonderen Wünsche in Aussicht stellen. Empfehlungen, Ordensauszeichnungen hat er den einflussreicheren Freunden zu verschaffen, den Beamten, die für ihn eintreten, angenehme Posten usw. Um die Schützlinge der herrschenden Mehrheit unterzubringen, sind z. B. in Frankreich in den letzten Jahrzehnten eine Unmasse von neuen leitenden Stellen in den Ministerien geschaffen worden.

Das früher der königliche Hof war, das ist heute das Parlament. Der Beamte, der nicht Beziehungen zu mindestens einem Parlamentariermitglied hat, kann auf ein Aufsteigen nicht rechnen. Ein großer Teil der Tätigkeit eines Abgeordneten ist darauf gerichtet, sein Amt zu behaupten, indem er durch Gefälligkeiten aller Art seine Wiederwahl sichert. Aus Wahlrätigkeiten treiben die Kammermitglieder daher nicht eigentlich nationale Politik, auch nicht einmal Parteipolitik, sondern an die Stelle politischer Leberzeugnisse oder der allgemeinen Landesinteressen treten persönliche und Lokalinteressen.

Mit der Stellung eines Kammermitgliedes ist der Machtduft vieler gefüllt. Andere erstreben aber ein Portefeuille. Aus der Notwendigkeit, das Ministerium auf möglichst breiter Grundlage zu errichten und so viele als möglich an den "Grundlage" heranzulassen, ist man dazu übergegangen, sogenannte "große Ministerien" zu bilden, indem man alle möglichen Sondergebiete mit Unterstaatssekretären besetzt. Allerdings ist durch die Schwierigkeit, eine größere Anzahl von Mitarbeitern zusammenzubekommen, zum Teil die auffallende Kurzsichtigkeit derartigen Kabinette zu erklären. Aber auch vorher war der ständige Wechsel der Staatsleitung, der seinen Grund vor allem im Wesen der Volksherrschaft hat, ein dauerndes Hindernis jeder politischen Entwicklung. Jeder Deputierte, der sich jurädigst glaubt oder von sich reden machen will, kann Gelegenheit finden,

die Regierung zu interpellieren, und da manches Kabinettsmitglied Angriffsmöglichkeiten bietet und ein hinreichender Redner viel vermag, so kann das Ministerium leicht an der Vertrauensfrage scheitern, oft durch Zufall.

Dann bespricht sich der Präsident der Republik mit den Präsidenten der Kammern, nachdem er sich über die Wünsche der im Hintergrund sitzenden Wächter unterrichtet hat, denen er selbst seine Wahl verdankt, und überträgt einen Vertrauensmann mit der Lösung der Aufgabe. Nach einer Anzahl fruchtloser Versuche gelangt es schließlich unter Berücksichtigung möglichst vieler parlamentarischer Gruppen, eine neue Kombination von solchen Politikern zusammenzustellen, von denen man annehmen kann, daß sie sich wenigstens für einige Zeit vertragen werden. Hierauf wird eine gemeinsame Erklärung, in der alles Gute besprochen wird, in den Kammern verlesen. Nach einigen Tagen münfelt man meistens schon von Meinungsverschiedenheiten im Kabinet. Welcher Minister hat unter solchen Verhältnissen am größten Gefeszeswert in Angriff zu nehmen? Etwas gemildert wird der Schaden ja nun dadurch, daß immer wieder dieselben Schauspieler auf der parlamentarischen Bühne abwechselnd auftreten, da z. B. in Frankreich von den etwa 900 Mitgliedern beider Kammern nur höchstens 100 als ministerfähig in Betracht kommen.

Worauf es am wenigsten bei der Auswahl der Minister ankommt, das sind Fachkenntnisse. Der Advokat, der das Marine- oder auch das Landwirtschafts-Ministerium leitet, muß in allen Sachkenntnis erfordernden Fragen seine "Bureaus" gewähren lassen. Bei diesem fortwährenden Wechsel bleibt die Richtung der Politik im ganzen unverändert, weil eben alle diese handelnden Personen nur Werkzeuge der wirklichen Machtgötter sind, die es vorziehen, im Verborgenen zu wirken.

So sehr sich ein freilebendes Volk gegen allen Zwang empört, so budet es merkwürdigerweise doch eine Regierung, die unter der äußeren Form der Demokratie den schlimmsten und gefährlichsten Absolutismus darstellt, und zwar weil sie ihm die Freiheit läßt, auf die er den Hauptwert legt, nämlich die, auf sie zu schimpfen und zu fluchen. Bei Gelegenheit gehabt hat, in Ländern mit demokratischem Parlamentarismus unerwartete Ausprägungen der Volkstimmung zu vernehmen, der wird wissen, daß so ein Volk zu der schmählichen Gewissheit gelangt, daß seine Herrschaft doch nur Schein ist, und daß es in allen wichtigen Angelegenheiten von den eigentlich Herrschenden doch nicht gefragt wird.

### Aus dem deutschen Leben.

Vor einiger Zeit erhielten wir aus einer der transatlantischen Kolonien einen Brief unseres Vertreters, der so recht bezeichnend ist für gewisse Leute im einzelnen und für ganze Gruppen solcher Leute, die es immer noch nicht begreifen wollen, das Panktlichkeit im Leben jedes echten Deutschen das ist, was Ordnung schafft und erhält, ein Umhand, der nicht wenig, wenn auch nicht das meiste dazu beigetragen hat, daß Deutschland länger als vier Jahre dem Ansturm fast der ganzen Welt Widerstand hat leisten können, ehe es infolge der Fahnenstucht seiner Bundesgenossen um Frieden bitten mußte. Mit der so unbedingten Unpünktlichkeit paart sich Mangel an Verständnis für höhere (geistige) Aufgaben. Hoffentlich sieht dieser Fall ver einzelt da, andernfalls wäre es um unsere gute deutsche Sache in den Kolonien traurig bestellt und sollten uns unter Mitarbeiter leisten, die ihre Zeit und so viel Mühe auf die Unterhaltung der "Kauf Post" unnötig verwenden. Den Schreiber dieses Briefes aber bitten wir den Mut nicht sinken zu lassen. Die Zeit, in der wir leben, wird viele bald aus ihrem Gleichmut aufrütteln. Nicht umsonst jagt das bekannte Sprichwort: "Wer nicht hören will, muß fühlen".

Der Brief lautet (im Auszuge): "Die Abonnementsgelder gehen sehr langsam ein; doch hoffe ich, demnächst alles Geld zusammenzubringen, worauf ich es Ihnen sofort zu stellen werde. — Ich habe meine liebe Not mit der Zeitung. Vielen muß man diese beinahe aufzwingen. Dann sind manche so unpünktlich im Bezahlen, daß ich jetzt noch für stielche der verfloffenen Monate Geld ausstehend. Eintheilen habe ich es von mir zugelegt und an die Redaktion geschickt. Wann ich es aber bekomme, ist eine andere Frage. Ich rechne freilich damit, daß man viele Kolonisten erst aus Lesen gewöhnen muß. Und kann man sich später dann sagen, daß man doch auch ein klein wenig dazu beigetragen hat, um durch die Verbreitung der Zeitung aufklärend zu wirken, so ist man jetzt auch bereit, manche Unannehmlichkeiten einzulassen und sogar ein Opfer an Geld zu bringen. Allmählich wird und muß es besser kommen. Ich hoffe, daß die Redaktion auch alles Mögliche tun wird, um die Zeitung, soviel es nur angeht, regelmäßig herauszugeben. Es ist sehr schade, daß hier keine Postverbindung mehr besteht!"

In aller Hochachtung H. R. Nachschrift: Ende Jhnen Abl. 270. — ; die bisher von dem Abonnementsbetrag eingegangen sind. Der "Obige".

Herausgeber: Das J.-R. des transatlant. deutschen Verbandes. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.